

KJG Kulturbeutel

Hallo,

im Dezember geht's in die Kirchen. Denn auch die sind vollgestopft mit Kultur und spannenden Dingen, die sich zu entdecken lohnen. Das tolle an den Ruhrgebietskirchen ist, dass die so unterschiedlich alt sind und man an ihnen erkennen kann, was den Menschen zu den verschiedenen Zeiten an einer Kirche wichtig war. Manche strotzen vor Gold, andere sind schlicht und hell und manche sind nur so große dunkle Klötze aus Beton.

Sicher glaubt ihr, eure Kirche schon in und auswendig zu kennen. Schließlich habt ihr da ja schon ein paar Stunden verbracht, kennt die einzelnen Statuen, die Gestaltung der Fenster, den Kreuzweg. Trotzdem möchten wir euch einladen eure Kirche neu zu erkunden. Dabei hilft euch der Kirchenführer. Hier sind die wichtigsten Basics, die ihr in jeder ordentlichen Kirche finden solltet, aufgeführt.

Mit der Gruppenstunde oder der Leitungsrunde könnt ihr euch gemeinsam auf den Weg machen und diese vertrauten Gegenstände mal bewusst zu betrachten: Was ist das mit dem Weihwasser? Wozu die Heiligenfiguren? Und wer sind die? Was passiert am Altar? Alles Fragen, denen ihr nach und nach auf den Grund gehen könnt. Ihr müsst dabei nicht der Reihe nach vorgehen. Beginnt mit den Sachen, die euch am meisten interessieren und zu denen ihr Fragen habt. Ihr dürft sogar Sachen auslassen. Wenn ihr glaubt, eure Kirche ein bisschen besser zu kennen, dann schreibt euren eigenen Kirchenführer. Macht Fotos und beschreibt die Dinge aus eurem Blickwinkel. Ihr könnt euch die Arbeit untereinander aufteilen, den Pastor nach Daten, Fakten und Bedeutung fragen oder trifft Leute, die mit der Kirche ihre eigenen Geschichten verbinden. Lasst euch die erzählen und schreibt sie mit auf. So entsteht ein lebendiges und vielfältiges Bild eurer Kirche.

Wenn ihr damit fertig seid, schickt uns doch bitte eine Kopie (oder die Datei) ins Diözesanbüro.

KJG Essen
Diözesanbüro
An St. Stephan 10
45147 Essen

maren.gerbracht@kig-dv-essen.de



Der Kirchenführer

Die Tür/das Kirchenportal

Kirchen sind der Ort, wo von Generation zu Generation Menschen in Freud und Leid zusammenkommen. Schon von Generationen vor mir wurden in meine Kirche der Kummer, das Leid und der



Schmerz, aber auch die Freude und die Hoffnung vieler Menschen hineingetragen. Ich bin mit meinen Sorgen, Ängsten und Wünschen also nicht allein, wenn ich durch das Portal der Kirche schreite. Jesus selbst sagte einmal von sich: „Ich bin die Tür. Wer durch mich hineingeht, wird gerettet werden.“ (Joh 10,9).

Natürlich ist eine Kirchentür noch kein „heiliger Ort“ im wörtlichen Sinne, aber sie stellt einen Übergang dar. Mit dem Eintritt in die Kirche lasse ich den Alltag - nicht mein Leben - hinter mir, schreite ich in eine andere Wirklichkeit. Ich spüre die Stille, die Erhabenheit des Ortes: Ich betrete Gottes Zelt auf Erden.

Impuls:

Herr, ich trete in dein Haus ein.

Lass mich zur Ruhe kommen,

lass mich ankommen,

ganz bei Dir und ganz in mir.

Schenke mir Deine Gegenwart - in Deinem Zelt auf Erden

und immer in meinem Leben.

Amen.

Das Weihwasser

In Kirchen findet sich in der Nähe des Eingangs immer ein Weihwasserbecken. Es lädt ein, nicht einfach in die Kirche hineinzulaufen, sondern zuerst bewusst innezuhalten. Das Kreuzzeichen, das ich mit dem Weihwasser mache, erinnert mich zum einen an meine Taufe, mit der mein Christsein begann. Zum anderen bezeuge ich damit, dass ich mich zum Glauben an den gekreuzigten und auferstandenen Christus bekenne. Von daher empfiehlt es sich, beim Bezeichnen mit dem Kreuz stehen zu bleiben und nicht einfach im Vorübergehen, die Finger einzutauchen und im Weitergehen das Kreuzzeichen zu machen.



Das Weihwasser soll daran erinnern: Gott will für uns ein Leben, das wächst und gedeiht, ein Leben in Fülle. Es ist also ein Segenszeichen, wird zum Segnen verwendet.

Impuls:

Ja, Herr, ich bekreuzige mich. Ich stehe zum Kreuz,
das Du auf Dich genommen und getragen hast.

Ja, Herr, ich bekreuzige mich. Ich stehe unter dem Kreuz,
das für uns Hoffnungszeichen ist.

Ja, Herr, ich bekreuzige mich, ich stehe vor dem Kreuz,
das für mich Wegweiser ist.

Taufbecken/Taufstein

Im Taufbecken oder über dem Taufstein empfängt der Mensch das Sakrament der Taufe. In vielen Kirchen ist der Taufstein im Eingangsbereich zu finden und verdeutlicht damit den „Eintrittscharakter“ der Taufe in die Gemeinschaft der Christen. Manchmal steht der Taufstein auch in einer eigenen Taufkapelle.



Im Hinblick darauf, dass es sich bei der Tauffeier auch um die Aufnahme in die christliche Gemeinschaft handelt, ist es ein ausdrucksstarkes Symbol, wenn das Taufbecken zwischen Gemeinde- und Altarraum seinen Platz findet. Der Taufstein lädt ein, sich seines eigenen Glaubens zu erinnern und zu besinnen. An die Taufe selbst kann man sich meistens nicht erinnern. Aber wir können uns fragen: Wer hat uns in den Glauben eingeführt und wie hat er sich entwickelt.

Die Kirchenbank

Sitzen und setzen lassen

Es mag überraschen, aber in einer Kirchenbank zu sitzen, ist auch eine Gebetshaltung. Sie drückt zuallererst das friedliche Miteinander aus. „Sitzen“ bedeutet „Ruhens“, „In-sich-Ruhens“. Sitzen wird zum Gebet, wenn man in sich hineinhört und dabei die Welt um sich herum vergisst. Im Gottesdienst sitzt man vor allem zu den Lesungen (mit Ausnahme des Evangeliums), während der Predigt und zur Gabenbereitung. Und natürlich sind wir eingeladen, vor und nach dem Gottesdienst oder auch zu anderen Tageszeiten einfach in der Bank zu sitzen und uns auf eine persönliche Begegnung mit Gott einzulassen.



Beuge die Knie

Der erste Eindruck, der beim Niederknien entsteht, ist zugleich auch der spürbarste: Man wird klein, man macht sich klein, was nicht gleichbedeutend mit „sich erniedrigen“ ist. Wenn ich vor Gott in die Knie gehe - und nur vor Gott - dann ist das eine besondere Haltung, die Demut und Ehrfurcht vor der Größe Gottes ausdrücken soll. Wenn wir richtig knien wollten, dann müssten wir übrigens auf die Kniebänke verzichten und auf dem blanken Boden knien, uns „erden“. Egal, ob wir eine Kniebeuge machen oder länger zum Gebet niederknien, vielleicht können wir beim Niederknien in unseren Gedanken ein kleines Gebet sprechen:

„Mein Herr und mein Gott,

ich mache mich klein vor dir, weil du größer bist als wir.“

Du hast uns gerufen, vor dir zu stehen

Stehen ist die eigentliche Gebetshaltung, die schon im alten Judentum praktiziert wurde und in vielen Religionen verbreitet ist. Ich stehe, mit leeren Händen zwar, aber aufrecht mit beiden Beinen fest auf dem Boden vor Gott. Das hat nichts mit Respektlosigkeit zu tun, sondern mit Aufrichtigkeit und Ehrerbietung. Romano Guardini schreibt in seinem Büchlein „Von heiligen Zeichen“, dass man sich vorstellen solle, man säße „ruhend, oder lesend, oder in einem Gespräch. Da käme jemand, der dir ehrwürdig ist, und wendete sich an dich; sogleich würdest du aufstehen und in aufrechter Haltung hören und antworten.“

Nicht umsonst betet der Priester im zweiten Hochgebet der Eucharistiefeier: „Wir danken dir, dass du uns gerufen hast, vor dir zu stehen.“

Es bedeutet noch ein Weiteres: Wenn ich stehe, bin ich aufmerksam, wachsam für das, was um mich herum geschieht und bereit, die Konsequenzen zu ziehen. Darum sollten wir am Ende der Messe beim Entlassungsruf „Gehet hin in Frieden“ (früher hieß es: Ite, missa est. „Geht, Ihr seid entlassen/gesandt!“) stehen, um sogleich aufbrechen zu können.

Impuls:

Guter Gott,

ob ich sitze oder liege,

ob ich stehe oder gehe,

immer weißt Du von mir.

Du gibst meinem Leben Halt.

Du stärkst mir das Rückgrat.

Du lenkst meine Schritte.

Du schenkst mir Frieden.

Orgel

Die Orgel, „die Königin der Instrumente“, ist ein Instrument, das über Tasten gespielt wird und deren Töne durch Pfeifen (aus Holz oder Metall) erzeugt werden. Sie begleitet den Gesang der Gläubigen und trägt wesentlich zu einer festlichen Gestaltung des Gottesdienstes bei. Dabei ist die Musik nicht nur ausschmückendes Beiwerk, sondern selbst „Liturgie“, wie das Zweite Vatikanische Konzil betont. Gerade durch die Musik und Liedauswahl wird die „tätige Teilnahme der Gläubigen“ gefördert. Daher soll die Orgel den Gesang nur begleiten und nicht übertönen. Am Karfreitag bleibt die Orgel aus „Respekt“ vor dem Sterben Jesu stumm.



Der Gesang der Gläubigen sollte nicht unterschätzt werden. Vielfach wird heutzutage nur noch im Gottesdienst gemeinsam gesungen.

Heiligenfiguren

Warum es keinen „Heiligen Strohsack“ gibt?



Ganz einfach, weil ein Strohsack uns nichts vorgelebt haben kann. Heilige hingegen sind Vorbilder im Glauben, die sich durch ihr ethisches oder religiöses Verhalten ausgezeichnet haben, deren Leben aber sicher nicht immer perfekt oder fehlerlos war. In der Kirche begegnen sie uns in den Heiligenfiguren. Und „begegnen“ ist hier genau der treffende Ausdruck. Sie laden uns ein, in die Fußstapfen Jesu zu treten und uns auf die Suche nach Gott zu machen. Denn auch wir heute lebenden Menschen sind zur Heiligkeit berufen und fähig. Zusammen mit den „Vorbildern im Glauben“, die wir nicht kopieren müssen, sind wir eine Glaubensfamilie und eine Weggemeinschaft immer näher hin zu Gott.

Heilige werden in der Regel immer mit ihren Attributen, also Erkennungszeichen, dargestellt. So findet man bei der heiligen Barbara zum Beispiel einen Turm als Attribut, weil die Legende berichtet, dass ihr Vater die junge Frau in einen Turm einsperren ließ. Den Apostel Jakobus erkennt man an seinem Pilgerhut, Wanderstab und der sogenannten Jakobsmuschel. Märtyrer, also Menschen, die für ihren Glauben gestorben sind, werden oft mit einem Schwert dargestellt.

Die Gedenktage der Heiligen finden sich im Heiligenkalender wieder. In der Regel gedenkt man der Heiligen an ihrem Todestag, den man gleichzeitig als den „Geburtstag zum Himmel“ bezeichnet. Aber auch hier bestimmen Ausnahmen die Regel: In der Kirche werden auch (oder nur) drei Geburtstage gefeiert: die Menschwerdung Jesu in der Nacht vom 24. auf den 25. Dezember, Mariä Geburt am 8. Dezember und - als besondere Auszeichnung für den „Vorläufer Christi“ - Johannes der Täufer am 24. Juni (dieser Tag ist auch als die „Sommerweihnacht“ bekannt).

Impuls

Gott, so viele heilige Menschen hast Du uns zum Vorbild geschenkt.

Es ist wahrlich nicht immer leicht heiligmäßig zu leben,
aber immer wieder lohnenswert, es täglich neu zu versuchen.

Hilf mir dabei, Herr,

und drücke ein Auge zu, wenn's mir nicht immer gelingen mag.

Amen

Maria - eine feste „Größe" in unserer Kirche

In jeder katholischen Kirche begegnet man auch der Mutter Jesu. In vielen Kirchen gibt es einen Marien-Altar, in fast allen zumindest eine Marienfigur - und das mit gutem Grund. Denn Maria, nicht nur als Mutter Gottes, sondern als Mutter schlechthin verstanden, ist eine Frau gewesen, die alle Sorgen und Nöte einer Mutter durchlebt hat. Sie hatte Angst vor Verfolgung, musste nach Ägypten fliehen. Sie suchte ihren „verloren geglaubten" Sohn (und fand ihn im Tempel wieder). Sie wurde von Jesus manches Mal hart angegangen und bisweilen auch links liegen gelassen, aber sie stand zu ihm und litt mit ihm unter dem Kreuz, wie wohl nur eine Mutter um ihr Kind leiden kann. Maria stärkt - wie auch viele andere Heilige - oft Menschen den Rücken für die Alltagsorgen und Probleme und kann bei Gott für uns Fürsprecherin sein.

Kreuzweg

In den meisten katholischen Kirchen findet sich an den Wänden des Kirchenschiffes der „Kreuzweg". Das sind in der Regel 14 Bilder, Skulpturen oder Reliefs, die mit der Verurteilung Jesu vor Pilatus beginnen und mit Jesu Grablegung enden. Sie erinnern an Jesu letzten Weg in Jerusalem. Früher „ging" man in der Kirche diesen Weg beim Beten des Kreuzwegs von Station zu Station. Heute wird der Kreuzweg meist im Sitzen oder Knien gebetet und verliert damit etwas von seinem Weg-Charakter.



Der Kreuzweg erinnert uns, trotz manch aufwändig ausgeschmückter Kirche, auch an die „dunklen", an die schweren Zeiten des Lebens und daran, dass Jesus diesen Weg für uns bereits gegangen ist. Nach unserem christlichen Glauben hat Gott ihn jedoch nicht im Tod gelassen, sondern auferweckt. Aus diesem Grund ist immer öfter auch eine 15. Station zu sehen: die Auferstehung.

Impuls:

Jesus, es gibt so viele Kreuze auf der Welt.

Welches Kreuz trage ich?

Hilf mir, es zu tragen,

wenn es schwer auf meinen Schultern liegt,

wenn der Weg noch weit und keine Morgenröte in Sicht ist.

Hilf mir, es zu tragen

durch meinen Karfreitag hindurch in den Morgen der Auferstehung.

Apostelleuchter

Die Kirche ruht auf dem Fundament der Apostel, den ersten Zeugen und Verkündern des Glaubens. Die zwölf Apostelleuchter, die nur an Hochfesten brennen, sollen uns daran erinnern, dass wir das Licht des Glaubens über die Apostel und deren Nachfolger, die Bischöfe, erhalten haben und auch wir Zeugen und Verkünder des Glaubens sind.

Als Apostel werden in erster Linie die zwölf Jünger Jesu bezeichnet. Es sind: Petrus, Andreas, Jakobus der Ältere, Johannes, Thomas, Jakobus der Jüngere, Philippus, Bartholomäus, Matthäus, Simon, Judas Thaddäus und Matthias. Letzterer wurde übrigens erst nach dem Verrat und anschließenden Selbstmord des Judas in das Apostelkollegium gewählt, um die Symbolzahl „12“ aufrechtzuerhalten.

Manchmal befinden sich in der Kirche keine Apostelleuchter, sondern zwölf Kreuze, die in die Kirchenwand eingelassen sind. Ihre Bedeutung geht auf einen Vers in der Offenbarung des Johannes zurück: „Die Mauer der Stadt [des himmlischen Jerusalems] hat zwölf Grundsteine; auf ihnen stehen die zwölf Namen der zwölf Apostel des Lammes.“ (Offb 21,14)

Ambo - Tisch des Wortes

Wenn man in einer Kirche vom Altar spricht, dann geht der Blick zuerst zum Zelebrationsaltar. Dass aber auch der Ambo, der zumeist neben oder in der Nähe des Altares steht, als Altar bezeichnet wird, leuchtet erst bei genauerer Betrachtung ein. Die Bezeichnung leitet sich aus dem griechischen „anabainein“ (hinaufsteigen) ab, weil man früher zum Ambo hinaufsteigen musste.

Am Ambo wird das Wort Gottes verkündet und ausgelegt. Im Wortgottesdienst der Messfeier, oder in der Wort-Gottes-Feier steht der Ambo im Mittelpunkt des Geschehens. Er ist keineswegs nur ein „Leseputz“, sondern soll den Blick und die Aufmerksamkeit der Gläubigen wie von selbst auf sich lenken. Er soll das Hören und Zuhören leicht machen.

Da vom Ambo als „Tisch“ oder „Altar des Wortes“ gesprochen wird, an dem sich uns Gott in den Lesungen und der Predigt offenbart, gehört auch der Ambo zu den heiligen Orten in der Kirche. Er ist der Ort der Verkündigung des Wortes Gottes. Eröffnung oder Abschluss von Gottesdiensten oder andere Gebete (wie etwa das Fürbittgebet) sollen damit nicht dort, sondern vom Priestersitz oder einem anderen geeigneten Ort vollzogen werden.

Impuls:

Dein Wort ist wirklich lebendig,
weil es das Leben in mir lebendiger machen kann,
weil es Wurzeln schlägt,
wenn ich es mir zu Herzen gehen lasse,
weil es Früchte trägt,
wenn ich es weitersage.



Altar - Tisch des Brotes

Warum man den Altar nicht einfach verschieben können soll...

Der Altar ist der Mittelpunkt der Kirche, vor allem in neueren Kirchenbauten wird das in der Architektur oftmals berücksichtigt. An ihm vollzieht sich die eucharistische Handlung, die Wandlung von Brot und Wein. Hier wird Jesus Christus gegenwärtig, hier tauchen wir ein in das „Geheimnis des Glaubens“, das wir so gerne verstehen möchten, obwohl es doch ein „Geheimnis“ ist. Es ist die Mitte unseres Glaubens.

Seit Jahrhunderten ist der Altar ein Symbol für Christus selbst, wird doch Christus auch im Neuen Testament als Felsen, Eckstein oder lebendiger Stein bezeichnet. Darum wird der Altar in besonderer Weise verehrt. Priester und Diakon küssen den Altar zu Beginn und am Ende des katholischen Gottesdienstes. Er wird beweihrauchert und Gläubige verneigen sich vor ihm.



Der Altar ist kein „Ablagetisch“: ein Altartuch, Kreuz und Leuchter dürfen auf ihm Platz finden - Bilder oder Heiligenfiguren hingegen haben ihren Platz seitlich des Altares.

Durch die Altarweihe wird der Altar zu einem geheiligten Ort, den man nicht einfach beiseiteschieben können soll, weil man den Platz für ein Krippenspiel oder einen Chorauftritt benötigt. Das wäre, als würde man Christus zur Seite rücken. Deshalb soll der Altar umschreitbar, feststehend und aus

dauerhaftem Material sein.

Impuls:

Jesus,

unverrückbar bist Du da.

Ich kann Dich umschreiten,

mein Leben kann um Dich kreisen,

in großen weiten und in engen kleinen Kreisen,

ohne Anfang und ohne Ende,

aber immer mit einer Mitte.

Reliquien - Von „Zauberteilen“ und „Überbleibseln“

Reliquien (lat. Überbleibsel, Überrest) sind „Gegenstände religiöser Verehrung“, insbesondere Gebeine oder Teile aus dem persönlichen Besitz eines Heiligen, die in der Regel im Altar oder in einem Reliquienschrein aufbewahrt werden. Früher pilgerten die Menschen zu den Gräbern der ersten Heiligen und feierten dort Gottesdienst. Auf unsere Zeit übertragen könnte man sagen, dass auch wir uns auf eine solche Pilgerreise begeben, wenn wir zum Beten oder zum Gottesdienst in die Kirche gehen.

Reliquien sind keine magischen „Zauberteile“ und oftmals wurde und wird deren Verehrung übertrieben. Die Botschaft der Reliquien ist einfacher und geht uns alle an: Reliquien erinnern an Menschen, deren Leben über den Tod hinaus noch für viele nachfolgende Generationen als heilig und heilsam erfahren wurde. Früher hat man um Reliquien regelrecht gekämpft, hat sie zerteilt und bisweilen sogar pulverisiert, um möglichst viele Reliquienteile zu erhalten. Heutzutage dürfen nach dem neuen Kirchweih-Ritus nur noch solche Reliquien dem Altar beigefügt werden, die von ihrer Größe her als Körperteile erkennbar sind und deren Echtheit erwiesen ist.

Auf den Punkt gebracht: Das Vorbild dieses oder dieser Heiligen, deren Reliquien wir verehren, soll uns heute noch dazu anstiften, unser Leben heilsam für uns und für andere zu gestalten.

Der Tabernakel und das Ewige Licht

Die Bezeichnung Tabernakel kommt aus dem Lateinischen. Es bedeutet „Hütte“ oder „Zelt“ und erinnert damit an die „Stiftshütte“, in der die Israeliten das Allerheiligste, die Bundeslade (Gesetzestafeln des Mose), aufbewahrten. So wird auch im Tabernakel in katholischen Kirchen das Allerheiligste, der Leib Christi (verwandelt in den Hostien), aufbewahrt. Als „Wohnung Gottes bei den Menschen“ bezeichnet, ist der Tabernakel ein besonders gestalteter Ort, ein Ehrenplatz.



Auch die Tradition des „Ewigen Lichtes“ stammt aus dem Judentum, wo schon im Tempel in Jerusalem die Anwesenheit Gottes durch einen ewig brennenden Leuchter angezeigt wurde. In unseren Kirchen brennt das Ewige Licht deshalb in der Nähe des Tabernakels. Die Lampe, in der das Ewige Licht brennt, ist normalerweise rot als Symbol für das Blut Christi.

Wer eine Kirche betritt, in die Bank geht, am Altar oder am Tabernakel vorbeigeht, begrüßt mit einer Verneigung oder einer Kniebeuge den Altar, die Eucharistie (also das gewandelte Brot im Tabernakel) oder das Kreuzbild. In allen Fällen beuge ich mein Knie also letztlich vor Jesus und nicht vor der Bank, auf die ich mich setzen will.

Impuls:

Jesus,

diese kleine brennende Flamme,

das ewige Licht der Kerze zeigt mir, dass Du da bist.

Wie gut tut es zu wissen,

dass Du immer auf mich wartest.

Ja, Herr, auch ich bin jetzt ganz da.

Osterkerze - Damit uns ein Licht aufgeht

Wenn die brennende Osterkerze in der Osternacht in die stockdunkle Kirche getragen wird, dann geht uns im wahrsten Sinne des Wortes ein Licht auf. So wie sich das Licht der Osterkerze, an die



vielen Kerzen der Mitfeiernden weitergereicht, ausbreitet und den Kirchenraum erhellt, so soll sich auch die frohe Botschaft von der Auferstehung Jesu Christi in unseren Herzen und unter allen Menschen ausbreiten. Christus ist für uns das Licht der Welt, aber er sagt dies auch von und zu uns: „Ihr seid das Licht der Welt.“ (Mt 5,14)

Die Osterkerze ist eine besonders große und geschmückte Kerze, die oft mit einem Kreuz, der aktuellen Jahreszahl und den Buchstaben Alpha und Omega (dem ersten und letzten Buchstaben des griechischen Alphabets) verziert ist. Alpha und Omega stehen für den Glauben, dass Christus der Anfang und das Ende der Welt ist. Die fünf Nägel an den Enden und in der Mitte des Kreuzes erinnern an die fünf Wunden Christi.

Die Osterkerze wird bis Pfingsten zu jedem Gottesdienst entzündet und steht in der Nähe des Altars. Danach sollte sie ihren Platz am Taufbecken finden. In vielen Gemeinden brennt die Osterkerze auch an den Sonntagen außerhalb der Osterzeit, um zu verdeutlichen, dass wir jeden Sonntag die Auferstehung Jesu feiern. Außerdem wird sie bei einem Trauergottesdienst entzündet, um an die Auferstehung zu erinnern.

Tauf- oder Hochzeitskerzen und vielerorts auch die Kommunionkerzen der Kinder werden an der Osterkerze entzündet und machen so die Verbindung zum zentralen Ereignis unseres Glaubens, der Auferstehung, deutlich.

Der Beichtstuhl - Die leicht verstaubte Besenkammer?



Vielleicht wunderst Du dich über diese Überschrift, aber es soll Beichtstühle geben, die aufgrund mangelnder Nutzung als Besenkammer verwendet werden. Ursprünglich handelte es sich beim Beichtstuhl tatsächlich nur um einen Stuhl für den Priester, vor oder neben dem der Beichtende kniete und seine Sünden bekannte. Heute erfreut sich das „Bußsakrament“, die Beichte ist dabei nur eine Form davon, keiner großen Beliebtheit mehr. Enge und dunkle, beklemmende Beichtstühle haben hierzu auch ihren Teil beigetragen. Deswegen werden vielerorts Beichträume angeboten oder man trifft sich mit dem Priester andernorts.

Beim „Beichten“, die Beichte wird übrigens auch „Feier der Versöhnung“ genannt, soll vor allem der Versöhnungscharakter in den Blick kommen. Warum kann ich mit mir, meinen Nächsten und Gott nicht versöhnt leben? Was ist vorgefallen? Und was muss geschehen, damit ich wieder versöhnt, befriedet meinen

Alltag und meinen Glauben leben kann? Dahin gehend ist die vom Priester auferlegte „Buße“ auch keine „Strafe“, sondern sie soll zu einem „Weg zur Besserung“ ermutigen. Im Deutschen leitet sich das Wort Buße vom alten Wort „Baß“ her, was so viel bedeutet wie „Nutzen, Vorteil“. In der Buße sollte also zum Ausdruck kommen, was mir von Vorteil oder zum Nutzen ist, damit ich aus dem „Sakrament der Versöhnung“ gestärkt in meinen Lebensalltag zurückkehren kann. So verstanden, wird Beichte zur praktischen Lebenshilfe.

Impuls:

Herr, ich will mich versöhnen.

Mit meinem Leben und mit mir.

Ich will mich versöhnen mit allen,

die mir nahestehen und mit meinen Mitmenschen.

Ich will mich versöhnen, Herr, auch mit Dir.

Versöhnt will ich leben -

als Dein Sohn/Deine Tochter.

Das Kreuz - Symbol des Glaubens

Es ist in jeder Kirche zu finden. Manchmal hängt es groß und mächtig in der Mitte des Chores, manchmal prägt es eine ganze Seitenwand. Mal ist es eine künstlerische Darstellung des gekreuzigten Christus, mal ist es ein „bloßes“ Kreuz, das schon auf die Auferstehung hindeutet. Das Kreuz ist aus einer Kirche nicht wegzudenken, weil es das Symbol des christlichen Glaubens schlechthin ist.



Es macht deutlich: Der Glaube lebt von der (historischen) Tatsache, dass Jesus am Kreuz gestorben ist und von der christlichen Überzeugung, dass er von Gott nicht im Stich gelassen, sondern auferweckt wurde. Es ist Zeichen für den Glauben: Gott verlässt uns nie. Er will Leben. Wir können hoffen wider aller Hoffnung. Es ist Zeichen Gottes grenzenloser Liebe zu uns Menschen. Kein anderes Symbol drückt durch seine Form in so prägnanter Weise aus, wie Jesus gelebt hat, wofür er eingetreten ist und wofür wir Christen in seiner Nachfolge heute noch stehen. Es symbolisiert die Verbundenheit der Menschen mit der Erde und den Mitmenschen (waagerechte Achse) sowie die Verbundenheit mit Gott (senkrechte Achse).

Impuls:

In uns

das Kreuz unseres Lebens.

Um uns

das Kreuz unseres Nächsten.

Um uns herum

die Kreuze der Welt.

Hinter uns

das Kreuz unserer Tage.

Unter uns

das Kreuz dieser Erde.

Vor uns

das Kreuz der Erlösung.

Über uns

dein Kreuz, das uns segnet.